WISSENSCHAFTLICHE TEXTE LESEN

Thomas Hoebel

Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld – März 2013
thomas.hoebel@uni-bielefeld.de

CC BY NC SA

Wissenschaftliche Texte als Zumutung (S. 1)— Besondere Gedächtnis- und Selektionsleistungen gefordert (S. 2)— Studierende als kreative Leser (S. 3)— Lesen als Handwerk (S. 4)— Anlässe dafür, strategisch zu lesen (S. 4)— Drei ausgewählte Lesestrategien (S. 7)— Tipps zum Weiterlesen (S. 8)

Einen Text zu lesen, den andere Leute für uns ausgewählt haben, ist in erster Linie eine Zumutung. Denn was wir lesen, entscheiden wir doch am liebsten selbst, nach unseren Neigungen, nach den Empfehlungen von Freundinnen, weil wir unser soziales Umfeld beeindrucken wollen oder um bei den peers nicht den Anschluss zu verlieren. „Sage mir, was du liest und ich sage dir, was du bist", soll Pierre de La Gorçe vor der Bibliografischen Gesellschaft Frankreichs behauptet haben. Indem wir über die Texte Auskunft geben, die wir aktuell lesen und als bedeutsam für uns erinnern, sagen wir immer auch etwas über uns selbst aus— ob wir wollen oder nicht.

Bekanntermaßen ist die Zumutung, von anderen ausgewählte Texte zu lesen, in den Seminaren und Übungen an den Hochschulen dieser Welt fest verankert. Hier ist das Lesen weniger Genuss als vielmehr ein zentrales Instrument wissenschaftlicher Erziehung (was natürlich nicht ausschließt, dass das Lesen wissenschaftlicher Texte auch Spaß machen kann). „Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn" erinnert Jorge Luis Borges an eine Überlegung von Arthur

Schopenhauer, die sich dagegen wendet, zu viel zu lesen und zu wenig selbst zu denken (Borges & Ferrari 1990: 84). Für sich genommen eine treffende Beschreibung des didaktischen Programms in Lehrveranstaltungen! Die Auswahl der Texte folgt hier in der Regel der Prämisse, sich zunächst einmal damit auseinanderzusetzen, was fremde Gehirne über einen Sachverhalt, eine Äquivalenzklasse von Fällen, einen kausalen Zusammenhang, eine Methode der Welterschließung und vieles mehr notiert haben, um dann idealerweise „auf den Schultern von Riesen" (Merton 1983) selbst über diese Dinge nachzudenken—selbst Rätsel entdecken und lösen zu können (Abbott 2004: xi).

Das Lesen wissenschaftlicher Texte will allerdings gelernt sein. Sie sind im Grunde Argumentationen in Schriftform und unterscheiden sich von Romanen und Gedichten vor allem darin, dass sie sowohl unsere Erinnerungsfähigkeit als auch unsere Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, besonders beanspruchen (Luhmann 2000: 154). Das gilt zum einen für den Text selbst. Wir müssen jederzeit im Kopf behalten, was sein Ausgangspunkt gewesen ist: Welches wissenschaftliche Problem stellt der Autor vor, um es in seinem Artikel oder in seiner Monografie zu behandeln? Welche Behauptung stellt die Autorin auf, von der sie ihre Leser so gut wie möglich überzeugen möchte? Die Schwierigkeit ist, sich beim Lesen nicht von jedem noch so interessanten Detail des Texts beeindrucken zu lassen, sondern zu versuchen, dem roten Faden zu folgen, den der Text auslegt und zu prüfen, ob die Argumentation eigentlich überzeugt. Kurz: Wir stehen vor der Aufgabe, die Kernaussagen eines Texts zu identifizieren und uns klar zu machen, dass wir vieles, was der Text enthält, auch vergessen dürfen.

Zum anderen fordert uns das Lesen wissenschaftlicher Literatur besondere Gedächtnis- und Selektionsleistungen ab, weil wir uns die betreffenden Texte in der Regel nicht isoliert voneinander vornehmen. Meistens sind sie ein (möglicher) Baustein eines übergeordneten Projekts, das ein eingeschränktes Bündel an Fragen umfasst—sei es der inhaltliche Schwerpunkt eines Universitätsseminars oder die eigene Studienarbeit. Ist der Text also für das Projekt überhaupt relevant? In Bezug auf welche Frage eigentlich? So können wir Joseph Bensmans und Israel Gervers berühmte ‚Gewindebohrerstudie' über eine Flugzeugfabrik ja aus ganz verschiedenen Blickwinkeln lesen (Bensman & Gerver 1973). Beispiele sind, wie und mit welchem Material man eine Fallstudie schreibt (Fokus: Methode), wie die Fabrikarbeiter es schaffen, den Einsatz des

verbotenen Werkzeugs vor offiziellen Stellen zu verbergen (Fokus: Praxis), oder dass Organisationen formale und informale Strukturen ausdifferenzieren (Fokus: Theorie). Wir stehen damit vor der Aufgabe, uns den Standpunkt vergegenwärtigen, von dem aus wir den Text betrachten, und ihn während des Lesens zu erinnern. Welche Frage haben wir oder ist uns vorgegeben, weswegen wir den Text in die Hand nehmen? Diese Frage ist in den meisten Fällen nicht identisch mit der Frage, die sich die betreffende Autorin stellt.

Studierende gehen sehr kreativ mit zugemuteten Texten um. In einem Seminar mit fortgeschrittenen Bachelorstudierenden habe ich einmal die Aufgabe gestellt, mir auf zwei bis drei Seiten zu erläutern, wie sie wissenschaftliche Texte lesen und warum diese Methode die beste ist. Sie hatten dafür über die Weihnachtspause Zeit.

Das ‚Wie?' konnten die meisten Schreiberinnen und Schreiber (N=21) gut für sich beantworten, auch wenn ich an manchen Stellen den Eindruck hatte, dass manche hier sozial erwünschte Aussagen machten, sich aber faktisch selten an ‚ihre' Methode hielten. Erstaunlich war, dass niemand—ohne Ausnahme!—auf eine in Fachkreisen etablierte Lesemethode wie SQ3R oder PQ4R verwies oder einen Ratgeber nannte, an der er oder sie sich ursprünglich einmal orientiert hat oder immer noch orientiert. Eine Erklärung mag, wie die Studierenden in der Auswertung ihrer Beiträge beteuerten, sicherlich darin liegen, dass die Frage, wie man wissenschaftliche Texte liest, in ihrem Studium bisher kein Thema war, sondern einfach vorausgesetzt wurde, dass sie lesen können. Eine andere ist, dass sie schlicht vergessen haben, dass sie in Schule und Studium mit bestimmten Methoden in Kontakt gekommen sind—was natürlich auch daran liegen kann, dass diese Frage in ihren Lernkontexten selten ventiliert wird.

Die Aufgabe, darüber aufzuklären, warum ihr Vorgehen auch für andere bestens geeignet ist, haben die meisten, die die zwei bis drei Seiten eingereicht haben, schlicht ignoriert. Ich habe mir diese Ignoranz damit erklärt, dass es vielleicht nicht unmöglich, zumindest aber sehr schwierig ist, intuitives Vorgehen gegenüber Anderen zu begründen. Hier eine überzeugende Story zu schreiben, benötigt auf jeden Fall mehr Raum, als es die Aufgabenstellung zuließ. Wie auch immer, nach meinem Eindruck herrscht unter den Studierenden eine Art „bricolage" vor, wenn es um das Lesen wissenschaftlicher Texte geht (Linstead & Grafton-Small 1990: 291–292, sich auf Claude Levi-Strauss beziehend). Vor Augen habe ich eine Bastelkreativität in dem Sinn, dass sie nach und nach

Coping-Strategien entwickeln, um der Fülle zugemuteter Texte zu begegnen, ohne dafür aber aktiv nach empfohlenen Methoden Ausschau zu halten und für sich zu testen, ob sie brauchbar sind.

Es gibt keinen triftigen Grund, sich damit zu begnügen, dem Lesen wissenschaftlicher Texte bastelnd zu begegnen. Schließlich ist es letztlich ‚nur' ein Handwerk, das Tricks, Kniffe, und Abkürzungen bereit hält, um große Textmengen bearbeitbar zu kriegen! Jeder kann es mithilfe expliziter Reflektion lernen—und sollte damit so früh wie möglich beginnen. Die konkreten Anlässe sind schließlich vielfältig:

— Wir merken, dass die Dozentin, deren Veranstaltung wir besuchen, die Lektüre der genannten Literatur tatsächlich ernst nimmt! Es macht überhaupt keinen Sinn, unvorbereitet zu erscheinen, stellen die Texte doch unsere zentrale Arbeitsgrundlage dar. Es werden weder Referate gehalten, die über die Inhalte informieren, so dass man sich gemütlich zurücklehnen kann, noch gibt es eine wie immer zu lang geratene Präsentation der Lehrenden, deren Kernpunkte man fleißig abschreibt, dabei aber nicht nennenswert über das Gesagte nachdenken muss. Nein, die Dozentin folgt dem fast schon romantischen Ideal, dass Seminare aus lebhaften Diskussionen bestehen und Texte gemeinsam erarbeitet werden. Daran können Sie sich nur dann beteiligen, wenn Sie den zugemuteten Artikel oder den Auszug aus einer Monografie bereits für sich durchgearbeitet haben.
— Wir stellen immer wieder fest, dass wir uns übermäßig lange mit den zu lesenden Texten beschäftigen, fast den ganzen Text markiert haben und es uns folglich Mühe bereitet, die Kernaussage und den Argumentationsgang der Autoren zu erfassen. (Den gleichen Effekt hat übrigens unser kurzer Text-Scan, wenn wir auf dem Weg zur Uni sind, die U-Bahn-Fahrt aber einfach zu kurz ist! Wieder haben wir keine Ahnung davon, wie der Autor seine Ergebnisse begründet und ob die Argumentation überhaupt schlüssig ist.)
— Der Text sieht inhaltlich gesehen vielversprechend aus, nur hat der Autor sich leider an keines der Gebote wissenschaftlicher Konversation gehalten, die H. Paul Grice vorgeschlagen hat: (1) Mache Deinen Beitrag so informativ wie nötig. (2) Mache ihn nicht informativer als nötig. (3) Behaupte nichts, von dessen Wahrheit Du nicht überzeugt bist. (4)

Behaupte nichts, wofür Du keine Beweise hast. (5) Sei relevant. (6) Vermeide Unklarheiten im Ausdruck. (7) Vermeide Mehrdeutigkeiten. (8) Vermeide Weitschweifigkeit. (9) Alles der Reihe nach, nicht alles auf einmal (Grice 1979: 249–250). Grice hält diese Liste selbst nicht für erschöpfend. Sie erhellt gleichwohl allgemeine Erwartungen, die wir an einen wissenschaftlichen Text haben dürfen; auch wenn sie oftmals enttäuscht werden. Dann müssen wir lesend selbst etwas Ordnung schaffen, ohne dabei allerdings den Text konsistenter zu behandeln als er tatsächlich ist.

— Wir schreiben eine Studienarbeit und haben dafür einen Berg Literatur auf dem Schreibtisch angehäuft. Leider läuft die Uhr, denn wir können nicht damit rechnen, dass der Dozent sich auf eine verlängerte Deadline für die Abgabe der Arbeit einlassen wird. Einfach mit dem erstbesten Material zu arbeiten, ist allerdings auch keine gute Idee, würden wir uns damit doch dem Vorwurf von amateurhafter Beliebigkeit und Ignoranz aussetzen (siehe zu dieser „Variante der Unwissenheit“ Abbott 2010: 28–29). Wie erarbeiten wir uns also eine Menge an Texten in angemessener Zeit, was auch heißt: Wie sortieren wir möglichst schnell das aus, was wir gar nicht brauchen? Schließlich besteht sonst die Gefahr, einfach beim Lesen zu verharren und gar nicht ins Schreiben zu kommen: Eine typische Situation, aus der Schreibblockaden resultieren!

Welcher Anlass auch immer uns zum Lesen bringt (die Liste ist natürlich nicht vollständig), jedes Mal stehen wir vor der bereits genannten Aufgabe, uns den Standpunkt vor Augen zu führen, von dem aus wir uns mit den Kernaussagen des Texts auseinandersetzen. Wir klären damit unsere Erwartungen an den Text. Die Autoren von Lesestrategien, die heute weithin als erprobt gelten, legen daher Wert darauf, diesen Schritt bewusst zu gehen und haben ihn explizit in die von ihnen vorgeschlagenen Methoden eingebaut. Stellen Sie Fragen (SQ3R, siehe Robinson 1970; PQ4R, siehe Thomas & Robinson 1972), oder schreiben Sie nach einer ersten kurzen Durchsicht eine kleine Zusammenfassung, um was es in dem Text geht (Smith 1977)! Dabei handelt es sich durchweg um Schritte, die bereits Vorarbeiten von uns erfordern. Wir müssen immer erst klären, was wir überhaupt von dem betreffenden Text erwarten können! Wir minimieren damit nicht zuletzt das Risiko, den Text frustriert beiseite zu legen, weil er nicht das gehalten hat, was wir uns erhofft haben.

Jede der genannten Strategien umfasst mindestens fünf Schritte. Sie gewinnen ihre Wirksamkeit dadurch, dass die Schrittfolge eingehalten wird (Christmann & Groeben 1999: 192). Einen Überblick bietet die Tabelle *Ausgewählte Lesestrategien* auf der nächsten Seite. Die Zusammenstellung basiert im Wesentlichen auf der Handreichung *Hinweise zum wissenschaftlichen Arbeiten*, die ursprünglich von Marc Szydlik u.a. (Universität Erfurt) stammt und Esther Mader (Universität Potsdam) überarbeitet hat. Die Zumutung, wissenschaftliche Texte zu lesen, mag mit ihnen nicht verschwinden. Sie wird jedoch bearbeitbar.

Ausgewählte Lesestrategien

Schritt	SQ3R	PQ4R	Methode von Smith
1	***Survey—Überblick gewinnen*** Machen Sie sich mit dem Aufbau des Textes vertraut (Abstract, Inhaltsverzeichnis, Umschlag etc.).	***Preview—Vorprüfung*** Verschaffen Sie sich einen Überblick über die Kapitel und Abschnitte des Buches.	***Überfliegen Sie den Text*** Versuchen Sie, so schnell wie möglich herauszubekommen, um was es in dem Text geht. Kümmern Sie sich nicht um Details!
2	***Question—Fragen*** Stellen Sie Fragen an den Text.	***Question—Fragen*** Stellen Sie Fragen an den Text, idealerweise zu jedem Abschnitt.	***Zusammenfassen*** Schreiben Sie eine Zusammenfassung, die mindestens Antwort auf die Frage „Um was geht es in dem Text?“ gibt.
3	***Read—Lesen*** Achten Sie beim Lesen auf die Überschriften; suchen Sie die Hauptaussagen; achten Sie auf hervorgehobene Textteile, Fachausdrücke, Fremdwörter, Illustrationen und Definitionen.	***Read—Lesen*** Versuchen Sie, Ihre zu jedem Abschnitt formulierten Fragen zu beantworten.	***Fragen formulieren*** Formulieren Sie mindestens fünf Fragen, auf die der Text eine Antwort gibt! Nutzen Sie hierzu Ihre Zusammenfassung und Ihr Vorwissen. Schauen Sie sich den Text aber nicht erneut an!
4	***Recite—Rekapitulieren*** Fertigen Sie Notizen über das Gelesene an oder erklären Sie es einem Kommilitonen.	***Reflect—Nachdenken*** Denken Sie über das Gelesene nach, suchen Sie nach Beispielen und versuchen Sie, den Text auf Ihr vorhandenes Wissen über den dargestellten Gegenstand zu beziehen.	***Antworten vorhersagen*** Versuchen Sie nun, ohne den Text anzuschauen Antworten auf Ihre Fragen zu geben.
5	***Review—Repetieren*** Überfliegen Sie nochmals alle Überschriften der einzelnen Kapitel; versuchen Sie, die wichtigsten Aussagen in Erinnerung zu rufen.	***Recite—Rekapitulieren*** Versuchen Sie nach jedem Abschnitt, Ihre zuvor formulierten Fragen zu beantworten.	***Antworten überprüfen*** Lesen Sie jetzt den Text schnell durch, um Ihre Antworten zu überprüfen.
6		***Review—Repetieren*** Gehen Sie den Text noch einmal im Geiste durch; versuchen Sie, die wesentlichen Punkte wiederzugeben. Beantworten Sie die Fragen, die Sie an den Text gestellt haben!	

Tipps zum Weiterlesen

Abschnitt *Lese- und Rezeptionsstrategien* in: Christmann, U. & N. Groeben, 1999: Psychologie des Lesens. S. 145–223 in: B. Franzmann, K. Hasemann, D. Löffler & E. Schön (Hrsg.), Handbuch Lesen. München: Saur.

Groebner, V., 2013 (6. Februar): Muss ich das lesen? Ja, das hier schon. Wissenschaftliches Publizieren im Netz und in der Überproduktionskrise. S. N5, Frankfurter Allgemeine Zeitung. Frankfurt am Main. Online unter: http://www.unilu.ch/files/muss-ich-das-lesen.pdf

Kapitel *Der Weg durch den Forschungsdschungel* in: Esselborn-Krumbiegel, H., 2008: Von der Idee zum Text: Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh.

Abschnitt *Wissen erarbeiten, Material besorgen* in: Großmaß, R., 2011: Tipps zu Studientechniken und Lernmethoden. Unter Mitarbeit von Jürgen Frese, Stefanie Haacke, Daniel Wilhelm. Bielefeld: Zentrale Studienberatung der Universität Bielefeld. Online unter: http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/ZSB/Studientechniken.pdf

Teil *Lesen* in: Kruse, O., 2010: Lesen und Schreiben: Der richtige Umgang mit Texten im Studium. Stuttgart: UTB.

Verwendete Literatur

Abbott, A., 2004: Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences. New York: W.W. Norton.

Abbott, A., 2010: Varianten der Unwissenheit. S. 15–33 in: Nach Feierabend. Zürich: diaphanes.

Bensman, J. & I. Gerver, 1973: Vergehen und Bestrafung in der Fabrik: Die Funktion abweichenden Verhaltens für die Aufrechterhaltung des Sozialsystems. S. 126–138 in: H. Steinert (Hrsg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart: Klett.

Borges, J.L. & O. Ferrari, 1990: Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn: Gespräche über Bücher und Borges. Zürich: Arche.

Christmann, U. & N. Groeben, 1999: Psychologie des Lesens. S. 145–223 in: B. Franzmann, K. Hasemann, D. Löffler & E. Schön (Hrsg.), Handbuch Lesen. München: Saur.

Grice, H.P., 1979: Logik und Konversation. S. 243–265 in: G. Meggle (Hrsg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Linstead, S.A. & R. Grafton-Small, 1990: Organizational Bricolage. S. 291–309 in: B. Turner (Hrsg.), Organizational Symbolism. Berlin; New York: Walter de Gruyter.

Luhmann, N., 2000: Lesen lernen. S. 150–157 in: Short Cuts. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

Merton, R., 1983: Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Robinson, F.P., 1970: Effective Study. New York: Harper & Row.

Smith, F., 1977: Making Sense of Reading—And of Reading Instruction. Harvard Educational Review 47: 386–395.

Thomas, E.L. & H.A. Robinson, 1972: Improving Reading in Every Class: A Sourcebook for Teachers. Boston: Allyn and Bacon.